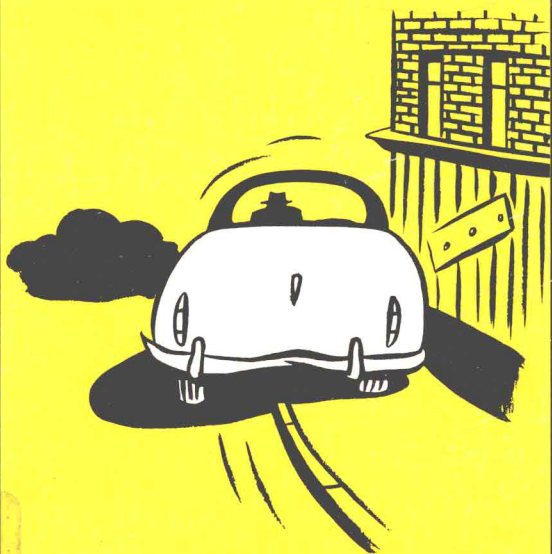


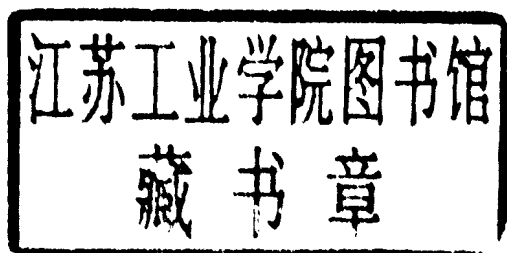
Jonathan Latimer

Rote Gardenien

Diogenes



Diogenes Taschenbuch



Jonathan Latimer

*Rote
Gardenien*

*Roman
Aus dem
Amerikanischen
von
Walter Kolbenhoff*

Diogenes

Titel der Originalausgabe:
»Red Gardenias«
Copyright © 1939 Jonathan Latimer
Umschlagzeichnung
von Hans Traxler

Für Hugh Kahler

Alle deutschen Rechte vorbehalten
Copyright © 1991
Diogenes Verlag AG Zürich
100/91/43/1
ISBN 3 257 21994 6

Unten ist ein Einbrecher«, sagte Ann Fortune.

»Ein Einbrecher?« William Crane setzte sich in seinem Himmelbett – amerikanischer Kolonialstil, 18. Jahrhundert – auf und blinzelte ins Licht. »Ein Einbrecher?«

»Er hat keine Karte raufgeschickt«, sagte Ann.

Crane zog die buntgemusterte Steppdecke sittsam zu-
recht. »Laß ihn doch ruhig einbrechen.« Aschgrau wie der
Rauch einer Zigarette hing sein Atem in der Luft. »Das
Haus gehört ja nicht uns.«

»Aber jeder glaubt es.«

»Geht es uns was an, was ein Einbrecher glaubt?«

»Ja.« Sie bemühte sich, nicht zu lächeln, aber in den
Winkeln ihrer seegrünen Augen bildeten sich kleine Fält-
chen. »Du mußt runtergehen und ihn erschießen.«

»Sehr schön«, sagte er. »Ich werde runtergehen und ihm
ins Bein schießen.«

Er schwang die Beine über die Bettseite. Dicht über dem
Boden war die Luft sehr kalt. Er zog die Beine unter die
Bettdecke zurück.

Sie beobachtete ihn von der Schlafzimmertür her. »Na
und?«

»Du bist schön«, sagte er.

»Willst du nicht runtergehen und ihn erschießen?«

»Schön, blond und blutdürstig.«

»Nicht so laut. Du wirst ihn erschrecken.«

»Hoffentlich!«

»Du bist wirklich ein guter, tapferer Detektiv. Ich dachte...« Sie zögerte einen Sekundenbruchteil. »Hörst du ihn?«

Von unten war ein leises klirrendes Geräusch zu hören. Eine leichte Novemberbrise, die an den Jalousien rüttelte, verdeckte es für einen Augenblick; dann, in einer kurzen Windstille, hörten sie es wieder. Es machte auf Crane einen günstigen Eindruck.

»Ich glaube, er macht sich einen Drink zurecht.«

»Er ist im Wohnzimmer«, sagte Ann.

»Er darf sich im Wohnzimmer doch wohl einen Drink machen?«

Ein enganliegender nilgrüner Morgenmantel betonte ihre schlanke Figur. »Bill!« Ihr Haar war so hell wie Manilahanf. »Es ist deine Pflicht als Haushaltsvorstand...«

»Sehr schön«, sagte er schnell. »Aber mit Einbrechern habe ich keine Erfahrung.«

»Dann kannst du sie jetzt sammeln.«

»Du wirst eines Tages eine großartige Ehefrau sein – für einen anderen.« Er fuhr zusammen, als seine Füße den Boden berührten. »Kalt ist es auch noch.«

»In den Augen der Welt *bin* ich deine Frau.«

»Nicht in den Augen Gottes – noch nicht.«

»Und das werde ich auch nie sein«, sagte sie. »Beeil dich!«

»Ich glaube, er hat sich verdrückt.«

»Nein.«

Er zog Hausschuhe an und einen Morgenrock im Schottenmuster. Er holte einen 38er Polizeirevolver aus einer schweinsledernen Tasche mit Reißverschluß. »Wenn ich getötet werde, hast du mich auf dem Gewissen.«

Sie sagte: »Es wird mich nicht sehr belasten.«

Er ging bei der Tür an ihr vorbei und dachte, wie schön es sein müßte, sie zu küssen. Ihm gefiel ihre Haut, die die Färbung von der Sonne beschienener Maiskolben hatte, und ihm gefielen die Fältchen in den Winkeln ihrer grünen Augen, wenn sie lachte. Er wünschte beinahe, er wäre mit ihr verheiratet.

»Also lebwohl«, sagte sie.

Auf dem halben Weg nach unten dachte er: Ich hätte doch so tun können, als verabschiedete ich mich wirklich von ihr. Dann hätte ich sie küssen können. Beinahe wäre er wieder zurückgegangen, um es zu versuchen, aber er ließ es bleiben. Er erinnerte sich, daß er einen Einbrecher überraschen wollte. Das war eine ernste Sache.

Als er sich über das Geländer beugte, konnte er einen Spalt bananenfarbenen Lichts in der Nähe des Wohnzimmers sehen. Am liebsten hätte er ein paar Schüsse die Treppe hinuntergejagt, um den Einbrecher zu verscheuchen, aber es war wohl richtiger, ihn festzunehmen. Die Agentur hatte Ann und ihm eben die Ermittlungen in einem Fall übertragen, der sich möglicherweise als Mord herausstellte, und es konnte ja sein, daß der Einbrecher etwas damit zu tun hatte.

Außerdem war das Haus gemietet, und die Schüsse wären nicht gut für die Teppiche gewesen.

Er schlich ein paar Stufen hinunter und stellte fest, daß

er ein bißchen Angst hatte. Er fragte sich, ob er hineinstürmen und den Mann überwältigen oder einfach erschießen sollte. Mit wachsender Empörung erinnerte er sich an die Ruhe, mit der Ann ihn hinuntergeschickt hatte. Frauen waren komisch. Sie machten ein Theater, wenn ein Mann während eines Sturms zum Angeln fuhr, aber sie schickten ihn zu einem Einbrecher mit demselben Gleichmut, mit dem sie ihn am Morgen zum Milchholen gehen ließen.

Er durchquerte den Flur und blickte verstohlen ins Wohnzimmer.

Trübe Strahlen einer Tischlampe mit Pergamentschirm warfen einen Halbkreis von Blau und Hellgrau auf einen Aubussontepich; sie verloren sich in den Schatten hoher blauer Wände und spiegelten sich wie Glühwürmchen in einem Kristalleuchter. Am Schreibtisch saß ein Mann, über helles Papier gebeugt. Während ihn Crane beobachtete, zerriß er einen Bogen und ließ die Stücke in einen metallenen Papierkorb flattern. Er nahm einen Schluck aus einem Glas, das neben der Lampe stand.

Nach Cranes Ansicht benahm sich der Mann für einen Einbrecher verdammt seltsam. Er faßte ins Zimmer und drehte das Oberlicht an. »Hände hoch!« befahl er.

Der Mann sprang auf und stieß sein Glas um. »Verflucht noch mal!« Zwei Eisstückchen fielen auf den blau-weißen Teppich.

»Ganz meiner Meinung«, sagte Crane.

Es war ein junger, gut aussehender Einbrecher. Er hatte sehr schwarzes Haar, kräftige, gerade Brauen, und er trug einen Tweedanzug. Es war ein gutgeschnittener Anzug, grau mit grünen und roten Punkten.

»Ich bin unbewaffnet«, sagte er. »Stecken Sie Ihre Kanone weg.«

»In Ordnung.« Crane war einverstanden. »Ich weiß nicht mal, ob sie geladen ist.«

»Sind Sie Mr. Crane?«

Crane nickte und sagte: »Jetzt sind Sie im Vorteil.«

Der junge Mann blickte aufmerksam auf Cranes Revolver. »Würde ich kaum sagen.«

»Vielleicht nicht«, gab Crane ihm recht. Er betrachtete den Papierhaufen auf dem Tisch. Briefe lagen dort, ein paar Rechnungen, mit der Maschine geschriebene Dokumente. Er blickte auf das umgestoßene Glas. »Haben Sie eine Flasche bei sich?« fragte er.

»Hat Ihnen denn Dad nicht gezeigt, wo der Schnaps steht?« sagte der junge Mann.

»Ist Ihr Vater auch Einbrecher?«

»Vielleicht müßte ich Ihnen eine Erklärung geben«, sagte der junge Mann. »Mein Vater ist Simeon March.«

»Oh!« Crane zertrat die Eisstücke auf dem Teppich.

»Wir haben Sie nicht vor morgen erwartet«, sagte der junge Mann.

»Wir sind geflogen«, sagte Crane. »Ihr Vater – wenn es Ihr Vater ist – war nicht zu Hause, aber der Butler brachte uns her.« Er zog die Brauen zusammen und dachte angestrengt nach. »Aber das erklärt nicht...«

»Ich weiß.« Der junge Mann ging auf einen mit weißem Damast bezogenen Stuhl zu. »Haben Sie was dagegen, wenn ich mich setze?«

»Haben Sie was dagegen, wenn auch ich mich setze?«

Ein Lächeln verwischte die mürrischen Linien in den

Mundwinkeln des jungen March und machte sein Gesicht freundlicher. Er setzte sich auf den Damaststuhl. Crane wählte ein Sofa, das mit weichem blauem Samt bezogen war. Er dachte, daß der Raum von einem Innenarchitekten ausgestattet worden sein mußte, so sorgfältig waren die blauen und weißen Farben aufeinander abgestimmt.

Der junge March sagte im Konversationston: »Dieses Haus gehört meinem Cousin Richard March.«

»Das hat man mir erzählt.«

Crane war der Meinung, daß die Dekorationen der Aubussonteppiche wegen gewählt waren. Vor den Fenstern hingen weiße Taftvorhänge, in der Mitte mit einer blauen Kordel zusammengezogen, so daß jeder Vorhang wie die Hälfte einer sehr graziösen Frau aussah, die eine griechische Robe trug. Über dem weißen Marmorkamin hing ein blaugerahmter Spiegel. Lilien, die auf einem englischen Mahagonitisch aus dem achtzehnten Jahrhundert standen, neigten ihre Stiele über eine kristallene Vase.

»Ich möchte Richards Korrespondenz sichten«, sagte der junge Mann. »Er hatte eine Reihe von Freundinnen...« So schwarz und so gerade wie billige Lakritzestangen trafen sich seine Brauen beinahe über der Nase. »Wissen Sie – es könnte irgend etwas Kompromittierendes dabei sein – eine Notiz oder so etwas.«

»An Richard oder an die Damen?«

»An Richard.« Sein Blick ruhte auf den Eiswürfeln. »Wissen Sie – der Familienname.« Das Wasser bildete dunkle Ringe auf dem Teppich.

»Sie nahmen also an, mir sei in der Hinsicht nicht zu trauen?«

»Ich wußte es nicht.«

Das Sofa gab dem Druck von Cranes Hals nach. »Na ja, das geht schon in Ordnung.« Eine Sprungfeder schwirrte im Sofa. »Aber Sie hätten klingeln können.«

»Wie schon gesagt, ich wußte nicht, daß Sie hier sind.«

»Ach so!« Crane preßte sich in das Sofa und erhob sich mit Hilfe des Gegendrucks. »Vermutlich ist die Sache in Ordnung.« Er zeigte auf die Papiere. »Nehmen Sie sie. Nur noch eins: Wollen Sie mir einen Gefallen tun?«

»Natürlich.«

»Wo haben Sie Ihren Drink her?«

Es zeigte sich, daß im weißemallierten Anrichterraum des Butlers ein Barschrank stand. Crane suchte sich eine Flasche Scotch aus und fragte: »Trinken Sie einen mit mir?« March nickte, und sie nahmen Gläser und Flasche mit ins Wohnzimmer. Ann Fortune erwartete sie dort.

»Ich dachte, der Einbrecher habe dich vielleicht getötet«, sagte sie.

Crane wußte, daß das eine Lüge war, denn sie hatte sich die Lippen frisch bemalt. Der nilgrüne Morgenmantel paßte gut zu ihrem hanffarbenen Haar. Er sagte: »Hier hast du unseren Einbrecher, Ann.«

Ann lächelte. »Sieht aus, als seist du dem Verein beige-treten.«

»Nein«, sagte March. »Er ist ein sehr tüchtiger Hausvater. Mein Name ist Peter March. Möchten Sie etwas trinken?«

»Aber gern.«

»Hier, Liebling.« Crane gab ihr sein Glas und sagte: »Mr. March ist der Sohn von Simeon March.«

Ihre Brauen über den grünen Augen hoben sich. »Muß er einbrechen mit so vielen Millionen hinter sich?«

Peter March lachte jugenhaft. Crane sagte: »Er hat uns erst morgen erwartet.«

»Wir haben ihn auch nicht erwartet.« Sie setzte sich auf das blaue Sofa und zog die Beine unter sich. »Natürlich war es höflich von ihm, uns zu besuchen.« Ihre schlanken Beine waren braun.

»Also wirklich«, wandte Peter March lächelnd ein. »Ich kann alles erklären.«

»Er hat es bereits getan«, sagte Crane.

»Und ist alles in Ordnung?« fragte Ann.

»Gewiß!«

»Warum steckst du dann nicht die Pistole weg, Liebling?«

Crane war überrascht, daß er den Revolver noch in der Hand hielt. Er legte ihn auf den Tisch neben die Papiere. Peter March sagte: »Ich habe gehofft, daß jemand daran denken würde.«

Crane goß ein Glas zwei Finger hoch ein. »Trinken wir auf noch größere Einbrüche.«

Sie tranken alle drei. Ann deckte ihre Füße mit einem dicken Kissen zu. »Ist es im November hier immer so kalt?«

»Es wird ziemlich kalt, aber wir haben es gern«, sagte March. »Es bringt die Enten herunter.«

»Ich liebe Enten«, sagte Ann.

»Wirklich? Wenn Ihr Mann will, nehme ich ihn mal mit in unseren Enten-Club.«

Crane sagte: »Ich bin kein so guter Schütze.«

»Macht nichts!«

»Natürlich würde es mir Spaß machen.«

»Schön. Sagen wir nächsten Sonntag?«

Ann fragte, was die Frauen anstellten, während ihre Männer Enten schossen.

»Es hängt davon ab, was für Frauen es sind«, sagte Peter March.

Crane sagte: »Sie gehört zur schlimmsten Sorte.« Er grinste Ann an.

»Dann wird sie eine Cocktail-Party geben. Das ist so der Brauch bei den superfeinen Damen von Marchton.« Im Gegensatz zu Marchs dunkler Haut sahen seine Zähne sehr weiß aus. »Sie tun so, als tranken Sie aus Protest.«

Crane sagte: »Sie wird zu Hause bleiben und nähen, während ich weg bin.«

»Ich werde nichts nähen«, sagte Ann, »wenn ich dabei nicht auf meine Kosten komme.«

Crane sah Bewunderung in Peter Marchs Augen aufleuchten. Er machte ihm daraus keinen Vorwurf. Vielleicht hätte er sich nicht allzusehr dagegen wehren sollen, mit Ann zu arbeiten. Aber sie war die Nichte des Chefs, und das war schlimm. Er brauchte keine Verwandte des Chefs, die darauf aufpaßte, wie er mit einem Fall fertig wurde. Er hatte das Gefühl, daß er kaum wagen durfte, einen zu heben, während sie dabei war.

Peter March erzählte ihnen, daß sein Vater die Mitgliedschaft im *Country and City Club* für beide arrangiert habe.

»Das ist sehr anständig von ihm«, sagte Crane.

»Und dieses Haus ist reizend«, sagte Ann.

»Dicks Frau Alice war gerade damit fertig, es einzurichten, ehe sie geschieden wurden«, sagte Peter March. »Sie hatte einen Mann – zumindest trug er Hosen –, der selbst von New York herkam, um die Arbeit auszuführen.« Seine Brauen waren zwei vollkommen gerade Striche. »Es kostete Dick an die zwanzigtausend.«

Es hörte sich an, als sei er mit der Ausgabe nicht einverstanden. Crane fragte sich, was wohl mit Richard passiert war. Vielleicht lebt er nicht mehr, dachte er.

»Es war furchtbar nett von Ihnen, daß Sie es uns überließen«, sagte Ann.

Peter March setzte sein Glas ab und bot ihr eine Zigarette an. Sie nahm eine, und er zündete ein Streichholz an. »Dad war froh, daß er es vermieten konnte«, sagte er. »Es gehört zu unserem Besitz.« Er zündete seine Zigarette an. »Es ist zu verkaufen – und er hat keine Angebote.«

Crane sagte: »Es ist sehr gut eingerichtet. Alles, was wir zu tun hatten, war, unsere Hüte aufzuhängen.«

»Es war uns sehr angenehm, daß es in Ordnung gebracht wurde. Es geschieht nicht oft, daß man einen guten Werbemann findet. Unsere Werbeabteilung braucht neue Kräfte.« Peter March erhob sein Glas, hielt es an die Lippen und sprach darüber hinweg. »Ich habe Vater ein Jahr lang gedrängt, sich nach einem guten umzusehen.«

»Manchmal bin ich ziemlich schlecht«, sagte Crane.

Ann sagte: »Liebling, du bist ein wunderbarer Texter.«

Crane warf ihr einen finsternen Blick zu, er zog dabei seine Brauen über der Nase zusammen, aber es hatte offensichtlich keine Wirkung.

»Er hat das, was man A. a. F. nennt«, erklärte sie Peter March. »Anziehungskraft auf Frauen.«

Crane mußte lachen. Er sagte: »Ich bin bekannt als Casanova Crane, der textende Schurke.«

»Sie taugen etwas, wenn Sie Sex-Appeal mit einer Waschmaschine verbinden können«, sagte Peter March.

Wieder lächelte er, und Crane fiel auf, wie sehr ihn dieses Lächeln veränderte. Er sah jungenhaft aus, beinahe hübsch. Crane nahm an, daß er an die achtundzwanzig Jahre alt war.

»Möchten Sie noch einen trinken?« fragte er.

Peter March sagte, er hätte gern noch einen Kleinen. Sie nahmen alle noch einen Drink. Dann sah March auf seine Armbanduhr. »Ich muß gehen.« Er schüttelte Ann die Hand – eine überflüssige Geste, dachte Crane. »Das hier ist der netteste Einbruch, den ich je begangen habe«, bemerkte er zu ihr.

»Brechen Sie bitte wieder ein«, sagte Ann.

Crane sagte: »Unsere Haustür ist für Sie immer geschlossen.«

»Vielen Dank.« March war einen halben Kopf größer als Ann. Wieder lächelte er. »Wenn Sie keinen Wagen haben, wir haben viele. Könnte ja sein, daß Sie sich morgen die Stadt ansehen wollen.«

»Das ist aber nett . . .«, fing Ann an und lächelte zu ihm auf.

Crane unterbrach sie: »Wir haben einen, er ist aus New York hierher unterwegs. Williams, unser Mädchen für alles, bringt ihn mit unseren Sachen.«

Peter March sagte: »Wenn er es nicht schafft . . .«

»Wir würden uns freuen, Ihren benutzen zu dürfen«, sagte Ann.

March ging auf den Tisch zu, auf dem die Lampe mit dem Pergamentschirm stand. »Ich werde meine Papiere nehmen und...«

Eine hohl und metallisch klingende Stimme sagte von der Tür her: »Nein, Freundchen. Nein, das werden Sie nicht. Nehmen Sie Ihre Flossen vom Tisch.«

Ein dünner Mann in einem blauen Mantel stand in der Wohnzimmertür. Crane hatte das Gefühl, daß er schon ziemlich lange da gestanden hatte. Ein weißes Taschentuch verdeckte den unteren Teil des Gesichts. Ein Filzhut beschattete die Augen. In der Hand hatte der Mann eine Automatic.

»Ich nehme diese Papiere«, sagte er.

Crane hatte nie eine Stimme gehört, die der des Mannes glich. Sie hatte eine Resonanz, als spreche er durch ein Gasrohr. Sie hörte sich an, als habe er einen Kehlkopf aus Blech. Sein Atem pfiff beim Sprechen.

»Gehen Sie zu den anderen da rüber«, sagte er zu Peter March.

Crane sagte: »Dieses Haus scheint mir so privat wie der Grand-Central-Bahnhof in New York.«

»Machen Sie keine Witze!« flüsterte der Mann. »Ich möchte keinem weh tun müssen. Verstanden?« Am linken Ärmel seines Mantels fehlte ein Knopf.

Er winkte Peter March mit der Pistole zur Seite und ging auf den Tisch zu. Ann Fortune beobachtete ihn gespannt. Er steckte eine Handvoll Papiere in seine Manteltasche.